

Saale-Beitung.

Fünzigster Jahrgang.

Anzeigen

werden die 6 getragene Kolonial...

Erachtet täglich zweimal...

Schiffverleiher und Haus-Verleiher...

Sezessionspreis

Es sollte unbedingt bei jeder...

Vorstand der Schriftleitung...

Halle a. S., Sonntag, 7. Mai 1916.

Neuerst heftige Artilleriekämpfe an der Maas.

Französischer Angriff bei Thiaumont gescheitert.

Umflüchter Bericht der Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 7. Mai.

Westlicher Kriegshauptangriff.

Westlich der Maas wurde die Geschichtshandlung...

In mehreren Stellen der übrigen Front wurden...

Ostlicher Kriegshauptangriff.

Kaustische Torpedoboote beschossen heute früh...

Balkan-Kriegshauptangriff.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Der amtliche französische Bericht.

Bombardement von unerhörtester Heftigkeit.

WTB. Paris, 7. Mai. Im amtlichen Bericht...

durch einen Sandberg auf die deutschen Gräben...

Unsere Erfolge bei Anvoourt und am „Toten Mann“.

In der „Bayerischen Staatszeitg.“ wird u. a. geschrieben...

„Der Druck auf die französischen Stellungen“, so heißt es weiter...

Waldstellungen geworden, deren Linien sich am räumlichen...

Wilson ist geneigt

„Für den Augenblick der Bruch unwahrscheinlich!“

a. B. Aus dem Haag, 7. Mai.

Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet aus...

Küßlich auf die Stimmung der deutschen Öffentlichkeit...

gegen den augenblicklichen Abbruch der Beziehungen...

Entlassung kriegsunbrauchbarer Mannschaften.

Das Kriegsministerium hat durch einen im „Armeeverordnungsblatt“...

tens der stellvertretenden Generalkommandos zu entlassen sind.

papiere verzögert werden. In diesem Falle ist dem zu Entlassenden ein vorläufiger Ausweis zu erteilen.

Ein englisches U-Boot versenkt.

Zwei englische Flugzeuge vernichtet. — Verlust von „E 17“.

WTB. Berlin, 7. Mai.

Vor der spanischen Küste wurde am 5. Mai, nachmittags, ein feindliches Flugzeug...

6. Mai vor der spanischen Küste ein unbekanntes englisches Flugzeug...

Westlich Goenseiff wurde am 5. Mai, morgens, das englische U-Boot „E 31“...

Das Luftschiff „L 17“ ist von einem Aufklärungsflugzeug nicht zurückgekehrt.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

# Albanische Bluthochzeit.

Ein Erlebnis in Durazzo.

Der Balkan-Korrespondent der „Nova Roma“ erzählt in dem genannten Blatte seine Erlebnisse auf einer Reise, die er durch Albanien unternommen hat, und schildert unter anderem die Vorgänge bei einer Hochzeitsfeier in Durazzo, die ein jähres Ende nahm, da der Bräutigam als Opfer der Blutrache den Tod erlitt.

Am Ende eines schmalen Fährwegs, das bis zur Stadtmauer führt, die in einem Dreieck das heute kaum fünf-tausend Köpfe zählende Durazzo umgibt, stand in einem Garten das einstöckige Haus eines Ortsnotablen, der eben seine Tochter verheiratete. Der Hausherr kamte, wie man mir erzählte, aus einer futuristischen Patrizierfamilie von der alten Partei der Tabakisch und seine Gattin aus der ihnen feindlichen Partei der Zerechisch. Sei es nun aus Familien-erbinden, sei es, um dem katholischen Glauben freier dienen zu können als in der Nähe des Palastes von Futari, über-heckte er vor längerer Zeit schon, nachdem er seine Liegen-schaften zu Geld gemacht hatte, nach Durazzo. Es verlaute allerdings auch gerüchelt, daß auf seiner Familie der „Schaf“ oder „Schpaguejme“ (Mutter, Bendetta) lasse, vor der er sich aus Futari zurückgezogen hatte. Nebenfalls lebte er einmütig und sparsam, wenn auch nicht armlich.

Auf dem Gäßchen vor dem Tore drängte sich der Mob und unterließ sich bei der ohrenzerreißenden Musik einer Zigeunerkapelle, die aus einem Bass, einer Violine, einem Klarinetten und einem Riesencontraba bestand, dessen domnens- des Trommeln die Tauben und die anderen Vögel der Stadt aufschreckte, die unruhig zum Meere und zurück flohen. Im Garten hatte man unter einem Segelleinwandbilde Tische für das Gelage der Gäste aufgestellt, die ununterbrochen ein-traten. Unter den Gästen spazierten stolz zum meistein- teil weiße schobartige Fusianellen, amaranthfarbene Feg mit Schpiriranten und in einem Belegürtel, den eine Sei- denbesätze überzog, ein ganzes Arsenal von Waffen, die von Gold, Silber und Kermutler blühten und glitzerten. Saaga- ne, Dolche und Pistolen. Ihre ebenfalls amaranthfarbenen Röcke, die mit schwarzer Seide ausgefärbt waren, sog. „Misterjeren“, glitzerten reichlich Goldspigen. Durch ihren außer- gewöhnlichen orientalischen Pomp schienen sie von einigen ganz europäischen gesellschaftlichen Herren ab, die gruppenweise be- sammen standen. Auch in der Kleidung der Frauen gab es einen starken Kontrast. Die schablonenmäßigen europäischen Kostüme wurden an Zahl von der Nationaltracht übertraffen: Ein befehlertes Hemdchen aus Seidenzeuge, der Ausschnitt mit rosa Foulard bedeckt, die Taille mit einem breiten Sei- denbesätze geschmückt, die Haare schwarz gefärbt, zu einem Knoten geschlungen und vorn mit dem sog. „Salnamem“ oder „Schalamem“, das heißt einem weischedinen, mit Perlen, Korallen und Goldstaub garnierten Diadem befestigt, der Knoten bis in den Nacken hinabfallend; Ringe, Oh- ringe und Armhänder vervollständigten die Tracht. Es schickte auch nicht, die Zahrbündel alte „Schalmat“, dieser eigentümliche Strauchrod, der an den Knöcheln in schmale Polendünnschnitten übergeht.

Der Hausherr, der von unserer Ankunft verständig worden war, kam uns entgegen und geleitete uns in das Gäs- zimmer im ersten Stock, in dem auf der einen Seite männ- liche Gäste, auf der anderen Seite weibliche Gäste auf „Men- derker“ (niedrigen Sofas) saßen. Sie hielten sich steif und unbeweglich wie Heilige auf einem byzantinischen Bild, das althergebrachte Zeremonien genau beobachtend, das nur eine gewisse zurückhaltende Bewegung mit dem Kopfe und ein- bloß ganz schwaches, schon nach den ersten Andeutungen der Gesichtsmuskeln erheben des Lächeln gestaltete. Bei der Be- greißung und beim Abschied jedoch wird eine abgerundete Bewegung voll Dignität gemacht. Mit solcher einer an- mutigen Geste begrüßten uns auch die Hausleute, wobei sie zum Willkommen einige hübsche Phrasen sagten und Manieren zeigten, die einen klassischen Hauch atmeten und zu denen neben den Teppichen und stilkischen Divans die venezianischen Spiegel und italienischen Gobelins, die Kristallspie- gel und unter Glasstößen aufbewahrte Kunstgegenstände einer längst entschwundenen Vergangenheit einen würdigen Hintergrund bildeten. Das unentbehrliche Büchlein mit der Konfessur und das Glas Wasser dazu brachte bald das Dienstmädchen auf einer Tafel. Es trug vor mir nieder und reichte mir die Erfrischung und dosierte tal zu nachher mit einer Schale schwarzen Kaffees. Mein Begleiter, für eine weniger bedeutende Persönlichkeit gehalten, weil er jünger und in Durazzo ansässig war, kam nicht zu diesen Ehren. Ihn bewirtete das Dienstmädchen, ohne vor ihm niederzuknien.

Als einem seltenen Gäste, der aus einer fernen Gegend kam, erlaube man mir ausnahmsweise, der jungen Braut zu einer eifertätigen Zeit meine Glückwünsche darzu- bringen. Die Tochter des Hausherrn saß in einem beson- deren Zimmer im Winkel auf zusammengesetzten Men- derkeren. Vor ihr stand eine brennende Riesenwachstere. Ganz in Weiß gekleidet, hielt sie sich unbeweglich und schweig- sam wie ein Denkmal, ihr schönes Gesicht zeigte Ermattung und war bloß wie das Antlitz einer Statue. Man durfte weder ihr etwas sagen noch war es ihr erlaubt, ein Wort zu sprechen. So sah sie bereits seit einigen Stunden und so mußte sie den ganzen Tag sitzen. Von Zeit zu Zeit reichte man ihr ein Glas Wasser, um ihren erstarren Körper zu beleben. Wer denkwürdig während des langen Hochzeitszeremo- niens an dem Seelenzustand der armen Braut. Dieser Tag, der einen Abschnitt in ihrem jungen Leben bedeutet, heißt ihr wegen der Qualen sicherlich bis an das Ende ihres Da- seins in Erinnerung. Ich erinnere mich eines Bekannten in Varna, der mich vor einigen Jahren zur Hochzeit seiner Tochter einlud, die einen griechischen Mechaniker heiratete, der am Genegal in Afrika einen Posten bekleidete, wohin er nach der Trauung mit seiner jungen Frau fuhr. Aber bevor die Arme die Reise antret, mußte sie noch die Qual des Lebens ertragen, unter der das neunte Mädchen in- halte er seine Kinder griechisch und italienisch auf bulgarische

Vater regte sich darüber gar sehr auf und sprach trotz seinem milden Charakter unangenehm Worte. „Da läßt sich nichts machen“, sagte er, „männlich dieser Brauch besteht.“ Seit 1863 zwischen Griechen und Bulgaren anläßlich, mit einer italienischen oder benedictinischen Erbschaft verheiratet, hatte er seine Kinder griechisch und italienisch auf bulgarische Art und im griechischen Glauben erzogen. Es war nicht vermerkt, daß man dort einen byzantinischen Brauch beobachtete. Aber hier an der abstrakten Kluft zwischen Katholiken und Muselmanen, auf einem Boden, der mit Alt- römischen und benedictinischen Traditionen durchsetzt ist? Aber an der abstrakten Kluft ist sehr viel noch von den byzanti- nischen Gebräuchen übriggeblieben und nicht umsonst hat man Süditalien und Sizilien Großgriechenland genannt.

## Bei den irischen Verschwörern.

In der Daily Mail gibt ein Berichterstatter eine Schilderung seines Besuchs im Lager der „Sinn-Feiner“ von Cork in Irland, Hauptstadt der Grafschaft gleichen Namens. Die Irischen mügen etwas bezerrt wiedergegeben sein, aber sie bemerken doch, wie geordnet und wohlorganisiert die Verschwörung der „Iren“ aus ihrer Unterirdik war. Es scheint, daß wenn nicht der Nachrichtenbericht der „Sinn-Feiner“ in der letzten Minute verlag hätte, wohl die ganz- zügel heute in vollem Brände stände.

Ich habe einen sehr aufregenden Nachmittag unter den Sinn-Feinern von Cork erlebt, beginnt der Bericht. Das Hauptquartier unterirdisch lag durch nichts von andern Häu- sern der Stadt, nur daß die Künste von der Tür entfernt worden war, die kaum hatte ich eine Stunde in Cork verbracht, da mußte ich auch schon das Aufschwärzen der Verschwörer. Ich kletterte es durch ein in der Tür befindliches Loch. So- fort sprang die Tür auf, und ich trat ein. Ein junger Mann mit ergränzten Augen führte mich gefälligem Baionett auf mich los, das ich unwillkürlich einige Schritte zurückwich. Im Her- gangen stand eine lange Reihe mit Gemehren bewaff- neter Leute in Weiß und Schwarz.

Ich wurde gefragt, auf welcher verlässlichen Weise ich mir Einlaß in ihr Hauptquartier verschafft, wo ich das Lösungswort erfahren hätte.

Ich sagte, ich sei ein Zeitungsberichterstatter und möchte nur zwei ganz einfache Fragen an sie richten: ob es wahr sei, daß die Polizei die Abgabe ihrer Waffen und Munition bis zu einer bestimmten Stunde des Nachmittags verlangt habe, und ob sie die Sinn-Feiner, etwa entschlossen seien, in Cork ebenso das Feuer der Revolution zu entfachen wie ihre Brüder in Dublin.

Ich hatte diese Fragen mit erzwungener Ruhe gestellt, als ob ich die Meinung der jungen Leute über das Wetter in Cork erfahren wollte.

Der Bachele, dessen Baionett bisher noch immer auf meine Brust gerichtet war, verzieht mich jetzt an den Führer, einen älteren Mann, der wie Lord Byron auslief. Er sprach mit sanfter, molaßgebender Stimme:

„Wenn Sie kämen, um unsere Waffen zu fordern, wür- den wir Sie tötschicken.“ Das kam wie ganz selbstverständ- lich von seinen Lippen, wie etwas, worüber es keinen Mei- nungsaustausch mehr geben kann.

„Was Ihre zweite Frage betrifft“, fuhr der Führer fort, „so muß ich leider gestehen, daß irgend et- was in unseren Vorbereitungen verlag- hat ist. Wir hätten auf ein gegebenes Signal das Postamt besetzt und besetzt das Postamt. Sie haben die Fenster der oberen Stockwerke mit Maschinengewehren besetzt. Ich fürchte, wir haben den rechten Augenblick verpaßt, um in Cork loszuzufahren. Als am letzten Montag die Nachricht von dem Aufstand in Dublin zu uns durchdrachte, zogen wir uns alle in unsere bestmöglichen Stellungen zurück, luden unsere Gewehre, pugten unsere Baionette, legten Munition ein und trafen alle nötigen Vorbereitungen. Um Witternacht ergriffen der Lord-Mayor und der Bischof von Cork vor unserem Hauptquartier und begehren Einlaß. Zuerst wurde ihnen der verweigert, aber sie haben so dringend, daß wir ihnen endlich doch öffneten. Sie beschworen uns, unsere Waffen niederzuliegen und keine Gewalt anzuwenden. Wir weigerten uns entschlossen. Der Bischof beugte sein Haupt in tiefer Trauer und sagte: „Dann muß ich euch euren Schicksal überlassen.“

„Wir fürchten das Schicksal nicht!“ riefen meine braven Jünger,“ schloß der Führer der Rebellen seine Erklärungen. Der Berichterstatter fügt dann noch hinzu, daß, als er spät abends von Cork abfuhr, die Sinn-Feiner noch immer ihr Hauptquartier hielten und die Behörden keinen Versuch gemacht hatten, sie zu entzweifeln.

## Ehrentafel deutscher Helden.

Kühne Schwimmer.

Zu der vom Infanterie-Regiment Nr. 177 befehligten Stellung gehörte eine an einem Kanal gelegene Barrade. Gegenüber hatten die Franzosen eine kleinere Barrade aus Sandblöden errichtet. In ihrer Nähe waren mehrere Käpse veranort, von denen einer in auffälliger Weise quer über den Kanal lag. Wieselwibel d. Reich. Richard Schürig von der 5. Kompagnie aus Briesen bei Dresden übernahm mit dem Kriegeswilligen R. C. S. von Reich a. d. Neiche freiwillig den Auftrag, festzu- stellen, ob dieser Kahn nachts vom Feinde besetzt sei. Einem Abends strengen sie, so leicht und unmerklich wie möglich gefaselt und mit einem Messer bewasnet, in den Kanal. Lauflos waten sie durch das bruttische Wasser, bis die zunehmende Tiefe sie zum Schwimmen zwang. Trotz des inzwischen aus den Wolken getretenen Mondes gelangten sie unbemerkt an den etwa 200 Meter entfernten Kahn. Vorsichtig näherten sie sich dem Ufer. Da sie aber nicht wahrnehmen konnten, was auf einen Werteh zwischen Barrade und Kahn schließen ließ, schwammen sie nach der Mitte des Kanals ragenden Steuerseite. Hier konnte Wieselwibel Schürig eine Leiter. Vorsichtig litig er aus dem Wasser und kletterte hinein, kaum noch fähig, mit den steifen Fingern die Sprossen zu umfassen. Doch auch hier war weder ein Posten noch sonst ein Anzeichen einer Besatzung zu erkennen.

Da mit dieser Befestigung der Auftrag erfüllt war, schwammen sie zurück. Infolge des langen Aufenthaltes im Wasser waren aber ihre Glieder demassen fest geworden, daß sie ein Wässern nicht gänzlich vermeiden konnten. Dadurch auferstam geworden, begannen die französischen Posten leb- haft auf sie zu schießen. Trotzdem gelang es der Patrouille, unversehrt das eigene Ufer zu erreichen und Meldung über den verdächtigen Kahn zu erhalten.

Der Baumposten.

Eine tapfere und mutige Tat vollbrachte der Gefreite Goll- fried D o r p aus Köln, der 6. Kompagnie des Reg. Regts. Nr. 236. Er wachte an den schlängeln in der Morgenämde- rung zu verlassen und eine Patrouille in dem gefährlichen, immer noch Feuer befehrigen Geänd zwischen den Stellungen zu unternehmen. Glückselig gelangte er, sich vorsichtig bedend, bis etwa 100 Meter vor die feindliche Stellung. Vorwärts konnte er nicht mehr und auch der Rückweg war ihm bei dem zuneh- menden Tageslicht abgegriffen, denn aus den feindlichen Gräben wird losgezogen jede Maus mit Zielflugeln, Fernrohren und Zielfernrohr aller Art bemerkt.

Da am D o r p der Gefahr, vorsichtig auf einen niedrigen dichtbelaubten Weidenbaum zu klettern, obwohl er sich sogar mußte, daß er in Morgenstunden wohl hinein, aber erst im Abenddunkeln herauszukommen konnte. Der fähige Mann glück- lich, Vorsicht die Gräben die Zwänge auseinander und konnte nun interessante Einblicke in die feindliche Stellung tun. Unver- droffen sah er bis zum Abend auf seinem lustigen Sitz, keine der abscheulich überhörwundernden Augen traf ihn, sein Auge ergrüßte ihn. Am Abend kam D o r p mit verworrenen Nachrichten von dieser Tagespatrouille zurück. Aber dieser Erfolg genigte ihm nicht, sondern er kam nur auf den Gedanken, die Patrouille zu wiederholen und einen beherzigen Telephonisten mit Apparat und Drahtrolle mitzunehmen. Er kletterte auf den Baum und der Telephonist richtete sich unter dem Baum in guter Deutung ein. Es wurde Verbindung mit der Batterie aufgenommen und bald konnten die Gräben und Schrapnell auf die Feinde, welche D o r p von seinem Baum aus angriff. Es war eine böse Verleumdung für den Feind, als plötzlich markierende Ab- teilungen zeitig, zurückliegende Unterstände von Offizieren und Mannschaften zerstört und großgedachte Maschinenge- wehre vernichtet wurden. Auch neue Grabenbauten und Drahtbän- derne, die zum Teil elektrisch geladen zu sein schienen, wurden gründlich beschädigt.

Trotz des mühen Feuers, das der gereigte Feind auf das Anstehengelände richtete, wurde D o r p nicht getroffen, sondern konnte mit dem Bewußtsein, dem Feind empfindliche Verluste zugefügt und ihm einen nachgehenden Schaden eingelegt zu haben, von seinem gefährlichen Posten zurückzukehren. Wie hoch die tapfere Tat eingeleitet wurde, beweist der Umstand, daß D o r p, der das Eisener Kreuz 2. Klasse schon be- saß, nunmehr vom Kommandierenden General selbst die hohe Aus- zeichnung des Eisener Kreuzes 1. Klasse erhielt.

## Kriegs-Merlei.

Patriotische Verbesserung.

Ein belesigentes Jenurstück wird im „Eduore“ erzählt: „Vor einigen Tagen unterbreitete ein Verleger der Jenur eine Postkarte, die durchaus harmlos war, wie man sogleich sehen wird. Man sah die Zeichnung einer jungen Frau, die im Bett von seinem gefährlichen Posten zurückzukehren. Wie hoch die tapfere Tat eingeleitet wurde, beweist der Umstand, daß D o r p, der das Eisener Kreuz 2. Klasse schon be- saß, nunmehr vom Kommandierenden General selbst die hohe Aus- zeichnung des Eisener Kreuzes 1. Klasse erhielt.“

1. Ich denke an Dich ...  
2. Und ich kann nicht schlafen ...  
3. Mir scheint, ich habe Deine Schritte auf der Treppe ...  
4. Wann wird dieser glückliche Tag anbrechen? ...

Das ist doch nicht böse, nicht wahr? Und trotzdem hat die Jenur diesen Text unterlegt, weil er nach Pazifismus schmeckt und geeignet ist, die Seele unserer Posten nicht zu stimmen. Schließlich, nach mehreren Überänderungen, Reuieren und Ver- besserungen, genehmigte sie die Veröffentlichung der Postkarte mit folgendem Text:

1. Ich denke an Dich ...  
2. An Deinen Mut, Deine Tapferkeit ...  
3. Ich fühle mich trügerisch gefaselt ...  
4. Ich will mich der Militärbehörde zur Verfügung stellen ...

A la bonne heure! Wenn unsere tapferen Soldaten bilden herofischen Text lesen, werden sie ihre Kräfte vergrößert fühlen.“

Die Kunst, gratis zu einem Auto zu kommen.

Unter dem Deckmantel der Wohlthätigkeit und Kriegesfürsorge beschließt sich in Frankfurt idomhalt gar manches, das allen Grund hat, das Recht der Öffentlichkeit zu schaden. Neben dem Thema der Drückberger ist es das aber auf den eigenen Vorteil bedachten Wohlthäter der Menschheit, das während des Krieges in den französischen Zeitungen die eingehendste Er- örterung findet. Neuerdings hat „Eduore“ wieder einmal den Geleier geöffnet, die der Maschinenfabrik reicher Wohlthäter schamhaft verhält, die sich auf Staatskosten Ausstattungen eines Automobils zu sichern wissen. „Die Kunst, sich ein Auto- mobil in Hundsdrehen zu verschaffen, ohne einen Pfennig auszugeben“, so schreibt das Pariser Blatt, „ist höchst einfach. Man gründet irgend ein Wohlthätigkeitsunternehmen, ganz gleich welcher Art, und wenn man nachdenkt, so wird man für die Sache unfeiner auch einen schönen Namen finden, der den Reuten gefällig in die Ohren klingt. Man wählt sich dann selbst mit Stimmeneinheit zum Vorsitzenden des Unternehmens und sicher noch außerdem der schönen Schein durch die Anführung einiger Namen, die das Schutzmilieu darstellen. Als das alles gechehen, so macht man eine Eingabe an das Kriegsministerium, in dem man unbedingt die Notwendigkeit darlegt, im Interesse der Leitung der Geschäfte ein Automobil zur Verfügung zu haben. Und man schließt sein Schreiben mit dem Hinweis, daß man bei Nichtbilligung des unumgänglich notwendigen Autos leider genötigt sein würde, das Wohlthätigkeitsunternehmen aufzugeben. Hat man einige einflussreiche Freunde zur Hand, darf man sicher rechnen, das man das Auto und was dazu gehört, vor allen auch einen elegant uniformierten Chauffeur, ohne weiteres bewilligt erhält. Auf diesem Wege hat es eine Anzahl Menschen gefunden, worüber eine jetzt im Gang befindliche Untersuchung volle Beweise erbringt, ver- standen auf Kosten des Staates allmonatlich 1500 Fr. zu sparen, die sie sonst ihr Automobil gefaselt hätte. Und es muß hinzu- gefügt werden, daß es sich dabei ausnahmslos um sehr reiche Herrschaften handelt, an deren Ehrenhaftigkeit kein Zweifel er- hebbet ist. Denn es gibt auch andere Menschenkreise, die sich auf Kosten des Staates direkt bereichern.“

Für die Redaktion verantwortlich: Siegfried D o r p, D o r p und Berlin von Otto S e n d e l, G e m e i n s a m i n S a c k a u.